

# EWN

Entsorgungswerk für  
Nuklearanlagen



# Pressespiegel

24.01.2022

# Inhalt

## EWN

1   <b>Keine Atomtransporte mehr über MV-Häfen</b> <i>Ostsee-Zeitung - Rostocker Zeitung, 22.01.2022</i> .....	3
2   <b>Umweltverbände sehen in der Stiftung eine Mogelpackung</b> <i>Schweriner Volkszeitung - Zeitung für die Landeshauptstadt, 24.01.2022</i> .....	4
3   <b>In alle Ewigkeit</b> <i>DER SPIEGEL, 22.01.2022</i> .....	5
4   <b>Berlin lehnt EU-Pläne zur Atomkraft ab</b> <i>Märkische Allgemeine - Dahme-Kurier, 24.01.2022</i> .....	12

📰 Ostsee-Zeitung - Rostocker Zeitung | 22.01.2022 | S. 10

📄 Auflage: 29.839 | Reichweite: 74.194

👤 Christopher Hirsch

## Keine Atomtransporte mehr über MV-Häfen

### Keine Anträge 2020 und 2021 für Route Rostock - Trelleborg

Anders als in den Jahren zuvor ist 2020 und 2021 kein Kernbrennstoff über Mecklenburg-Vorpommern verschifft worden. 2019 seien über die Fährverbindung Rostock - Trelleborg noch 18 und 2018 26 solcher Transporte erfolgt, teilte das Schweriner Umweltministerium mit. Wieso es in den zurückliegenden beiden Jahren keine Transporte gab, könne nicht mit Sicherheit gesagt werden. Wenn kein Bedarf bestehe, gingen bei den genehmigenden Bundesbehörden auch keine Anträge ein.

In den Jahren 2015 bis 2017 gab es den Angaben zufolge insgesamt 70 Kernbrennstofftransporte auf der Linie Rostock - Trelleborg. Die Transporte erfolgten laut Ministerium per Lastkraftwagen und Autofahren im Linienverkehr. Es handelte sich demnach um schwachstrahlendes Material in Form von Urandioxid. Das seien noch nicht gespaltene Uranprodukte. Start und Ziel der Transporte waren etwa Uranfabriken und Kraftwerke zum Teil im Ausland.

Entsprechende Transporte sind umstritten. Das Land Bremen hatte den Umschlag in seinen Häfen vor Jahren untersagt. Das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe kippte das Verbot allerdings jüngst. Die Richter waren der Meinung, die Regelung obliege allein dem Bund. In Hamburg wiederum erklärten sich mehrere Hafenunternehmen freiwillig bereit, keine Atom-brennstoffe mehr im Hafen der Hansestadt umzuschlagen.

Im Nordosten gibt es laut hiesigem Umweltministerium kein Gesetz, das Kernbrennstofftransporte über Häfen oder Eisenbahnstrecken verbietet: „Eine Untersagung von Transittransporten über die Häfen in Mecklenburg-Vorpommern stellt eine Einschränkung des freien Handelsverkehrs dar, die keine rechtliche Grundlage findet und auch im Widerspruch zum Europarecht steht.“ Christopher Hirsch



DER SPIEGEL | 22.01.2022 | S. 56

Auflage: 681.567 | Reichweite: 4.975.000

Uwe Buse

## In alle Ewigkeit

*Das weltweit erste Endlager für hoch radioaktiven Atommüll entsteht in Finnland, nahe der Kleinstadt Eurajoki. Die große Mehrheit der Einwohner findet das gut. Warum gelingt ausgerechnet in Finnland, was in keinem anderen Staat bislang gelang?*

Die Temperatur hier unten sinkt nie unter elf Grad Celsius. Vor 10, vor 100, vor 1000 Jahren herrschten hier elf Grad, im Sommer wie im Winter. Vor 10000 Jahren und selbst während der letzten Eiszeit, als sich Gletscher kilometerhoch über Nordeuropa erhoben, sank die Temperatur nicht. Und so wird es bleiben. Nach allem, was wir Menschen wissen, werden während der nächsten Eiszeit, wenn Europa erneut unter dem Eis versinken dürfte, hier unten immer noch elf Grad herrschen. Hier unten, das ist ein Stollen nahe der Nordostküste der Ostsee. Hier spielen das Wetter, das Klima keine Rolle, denn der Stollen wurde fast einen halben Kilometer tief unter die Erdoberfläche ins Gestein getrieben. Die Temperatur hier unten wird nicht von den Jahreszeiten bestimmt, sondern von der Glut des Erdinnern.

Es ist egal, was oben auf der Erde geschieht, ob die Pandemie besiegt wird oder nicht, ob der Klimawandel begrenzt wird oder ob die Menschheit im Laufe der kommenden Jahrtausende zurücksinkt in die Barbarei. Hier unten scheint selbst die Zeit langsamer zu vergehen. Ein Riss etwa, an einer Wand des Stollens, dunkler noch als das ihn umgebende Gestein, ist vor einer Milliarde Jahren entstanden.

Vor einer Milliarde Jahren entwickelte sich das Leben auf unserem Planeten, während des Proterozoikums, und Leben ist ein generöser Begriff für die Einzeller, die damals existierten und Sauerstoff als Stoffwechselprodukt in eine giftige Atmosphäre pumpeten.

Seit dieser Zeit – lange bevor Amphibien aus dem Wasser an Land krochen, bevor Dinosaurier die Erde beherrschten und ausgelöscht wurden, bevor Säugetiere sich verbreiteten und schließlich der Mensch die Bühne betrat – existiert dieser Riss, und er hat sich nicht verändert. So wie er heute aussieht, kaum fünf Millimeter breit, gut einen Meter lang, so sah er aus, als sich das Leben auf der Erde entwickelte. Das ihn umgeben-

de Gestein steht seither still, und dies ist ein Grund, warum dieser Stollen in der Nähe einer kleinen Stadt namens Eurajoki ein guter Ort sein soll, um einen der gefährlichsten Stoffe zu lagern, den der Mensch je produziert hat: hoch radioaktiven Atommüll, Brennstäbe aus Kernkraftwerken.

Es ist 68 Jahre her, dass das erste kommerzielle Kernkraftwerk der Welt Strom ins Netz speiste. Es geschah in der Sowjetunion, in Obninsk, der Stadt der Wissenschaftler, am 27. Juni 1954. Es waren euphorische Jahre. Energie im Überfluss schien möglich, nicht nur in der Sowjetunion. Weitere Reaktoren folgten, in Europa, Asien, Amerika. Schon 1970 waren weltweit 90 Reaktoren in Betrieb, nur zehn Jahre später waren es 253, und die Zahl stieg ungebremst weiter, bis zum 26. April 1986, als sowjetische Ingenieure im Atomkraftwerk Tschernobyl gegen Sicherheitsvorschriften verstießen.

Zurzeit liefern 439 Reaktoren auf vier Kontinenten Strom, und noch immer gibt es nirgendwo auf diesem Planeten ein Endlager für hoch radioaktiven Atommüll aus kommerziellen Kraftwerken.

Demokratien wie Deutschland scheiterten an dieser Aufgabe, autoritäre Staaten wie China haben sie ebenfalls noch nicht gelöst. Einer Nation aber wird es nun gelingen, als erster. Es ist keine Supermacht, es ist Finnland. Der Stollen unter der Westküste des Landes ist Teil des ersten Endlagers für hoch radioaktiven Atommüll, und es hätte einen grandiosen Namen verdient. Aber die Finnen taufte es Onkalo, auf Deutsch: Höhle.

Die Einkapselungsfabrik über dem Endlager wird gerade gebaut, vor Kurzem feierte man Richtfest. Die ersten Stollen existieren schon, man erreicht sie nach zehnminütiger Fahrt durch den Zugangstunnel, der sich wie eine gigantische Wendeltreppe in die Tiefe schraubt. Zehn Prozent beträgt das Gefälle, es geht

vorbei an geparkten Radladern, an Lastern, deren Front immer nach oben weist, Richtung Ausgang, um den Tunnel im Falle eines Unglücks möglichst schnell verlassen zu können. Jetzt, an diesem Freitagnachmittag, ist es still im Tunnel. Kein Bohren, keine Explosionen sind zu hören, nicht einmal Stimmen. Gearbeitet wird am Endlager im Schichtbetrieb, ab Freitag gegen 15 Uhr ruht hier alles. Es gibt keinen Grund zur Eile, man liegt gut im Plan.

In drei Jahren soll der erste Behälter, eine Röhre aus Kupfer, durch einen Schacht ins Endlager hinabgleiten. Rund 3000 Röhren werden folgen und ihren Platz in etwa 30 weiteren Stollen finden. Zurzeit ist geplant, dass Onkalo den hoch radioaktiven Atommüll von drei finnischen Reaktoren aufnehmen wird, alle betrieben von TVO. Ob Onkalo auch den Atommüll des Konkurrenzunternehmens Fennovoima entsorgen wird, ist noch unklar. Sollte es keine Einigung zwischen den beiden Firmen geben, wäre ein zweites Endlager in Finnland nötig.

In 120 Jahren soll Onkalo gefüllt sein und verschlossen werden. Für immer. Die Baukosten: wahrscheinlich 3,5 Milliarden Euro.

In Deutschland dagegen begann die Suche nach einem geeigneten Ort gerade erst wieder von vorn. Nach vier Jahrzehnten, in denen exploriert, gebohrt, gemessen, debattiert und demonstriert wurde, vor allem in Gorleben. Nach vier Jahrzehnten, nach einem jahrelangen politischen Großkonflikt, der die Republik spaltete, steht Deutschland wieder ganz am Anfang, weil Gorleben nicht geeignet ist. Der Standort wurde auch nach politischen Kriterien ausgewählt. Der damalige Ministerpräsident von Niedersachsen, Ernst Albrecht, wollte einen Standort nahe der innerdeutschen Grenze, abgelegen, dünn besiedelt, und er bekam ihn. Sollte bei der neuen Suche alles gut gehen, womit nicht zu rechnen ist, dann könnte es im Jahr 2050 vielleicht ein Endlager in Deutschland geben.

Die Finnen dagegen haben über ihr Endlager nicht so verbissen gestritten wie die Deutschen, sie haben die Suche nach einem geeigneten Ort vor 38 Jahren begonnen, sie haben schon früh Geld für den Bau und den Betrieb zurückgelegt. Und die Gemeinden, die infrage kamen, besitzen sogar ein Vetorecht, das es in Deutschland nicht gibt.

Wenn ein finnischer Gemeinderat mit einfacher Mehrheit entscheiden sollte: Nein, ein Endlager wollen wir hier nicht haben, dann wäre es egal, was die finnische Regierung will, was die ganzen Experten sagen, die jahrelang geprüft und analysiert haben. Dann gibt es kein Endlager, zumindest nicht an diesem Ort.

Diesem demokratischen Wagnis zum Trotz ist es nun aber bald so weit. Onkalo soll 2025 seinen Betrieb aufnehmen.

Wie haben die Finnen das gemacht? Warum gelingt ihnen, was bislang keiner hinbekommen hat, nicht mal die Chinesen, die quasi über Nacht ganze Krankenhäuser aus dem Boden stampfen? Und warum wollte eine große Mehrheit der Menschen in Eurajoki das Endlager vor der Haustür haben, wenn die übliche Reaktion ansonsten lautet: überall, nur nicht bei uns.

Einen ersten Überblick über Eurajoki kann man vom Wasserturm der Stadt aus gewinnen, von ganz oben, aus einem Raum, der rundum verglast ist. An klaren Tagen sieht man von hier bis zum Meer.

Das Land da unten ist flach, baumbestanden und grün. Schneisen wurden in den Wald geschlagen, Einfamilienhäuser sind zu sehen, aus Holz gebaut, mal gelb, mal rot gestrichen. Dazu ein paar Supermärkte, Restaurants, Werkstätten. Keine Industrie. An mehreren Orten wird gebaut. Eine neue Umgehungsstraße, neue Häuser. Eurajoki wächst, trotz des Endlagers, das da entsteht. Familien ziehen her, nicht fort.

Verantwortlich dafür ist auch Vesa Lakaniemi, Verwaltungschef von Eurajoki, ein für finnische Verhältnisse temperamentvoller Mann und Freund der Musik. Als unten im Endlager eine große Halle in den Fels gesprengt worden war, dem Innern einer Kathedrale nicht unähnlich, fuhr Lakaniemi hinab, um dort zu singen, wegen der Akustik und der Erfahrung.

Angestrahlt von Scheinwerfern, einen gelben Schutzhelm auf dem Kopf, sang er »Romanssi«, einen finnischen Herzschmerzklassiker, bekannt durch Leif Wager, und das nicht schlecht.

Im Rathaus von Eurajoki, in seinem Büro, blickt Lakaniemi mit Nachsicht auf die Deutschen und eigentlich auch auf den Rest der Welt. Er ist ein höflicher Mann, deshalb deutet er nur an, dass die Deutschen wie viele andere Nationen die Dinge seiner Meinung nach komplizieren. »Wir Finnen sind Pragmatiker«, sagt er, »wir brauchen ein Endlager, weil wir den Atommüll nicht exportieren können, also bauen wir eins.«

Mehr als 60 mögliche Standorte standen anfangs auf der Liste von Posiva, jener Firma, die das Endlager baut und betreiben wird und die eine Tochterfirma der TVO ist, die mehrere Reaktoren betreibt. Am Ende favorisierte Posiva die Gegend um den Ort Eurajoki, weil der Untergrund geeignet ist und weil abzusehen war, dass der Gemeinderat zustimmen würde. Die Abstimmung über den Standort endete in Eurajoki mit 20 zu 7 Stimmen für das Endlager. Auch die zuständige Be-

hörde für nukleare Sicherheit hatte nichts einzuwenden gegen diese Entscheidung, und so kam es zur Abstimmung im Parlament: 159 Abgeordnete stimmten dafür, 3 dagegen.

Dass das Ergebnis so eindeutig war, lag auch an zwei mächtigen Quadern aus Beton, die nur drei Kilometer neben dem Eingang zum Endlager an der Küste stehen. Die Quader sind ganz in Rot gehalten, nur die Kanten sind weiß abgesetzt. Es handelt sich um Siedewasserreaktoren, ihre Namen: Olkiluoto 1 und Olkiluoto 2. Die Farbe soll sie finnischen Wochenendhäusern ein wenig ähnlicher machen, die ebenfalls häufig in Rot und Weiß gestrichen sind. Der erste Reaktor ging vor mehr als 40 Jahren in Dienst, auch damals stimmten die Mitglieder des Gemeinderats mehrheitlich für den Bau, wenn die Mehrheit auch nicht so deutlich war wie später bei der Abstimmung über das Endlager. Es gab Vorbehalte von Fischern, von Bauern, sie sorgten sich um die Vermarktung ihres Fangs, ihrer Ernte, aber konnten sich nicht durchsetzen.

In den Jahren zwischen dem Ja zu den Reaktoren und dem Ja zum Endlager sei es zu keinem Unfall gekommen, sagt Lakaniemi. Immer wieder haben sich Gemeinderat und Geschäftsführung des Atomkraftwerks getroffen, um Veränderungen, Probleme zu besprechen. »Wir werden fair behandelt, gut informiert.« Einen Störfall im Jahr 2020, bei dem zwar keine Radioaktivität austrat, aber der Reaktor durch Notfallprozeduren abgeschaltet wurde, erwähnt er nicht. Ebenso wenig das Ergebnis eines Stresstests der EU aus dem Jahr 2012, der kritisiert, dass das Kraftwerk nicht einmal einen Stromausfall von einer Stunde überbrücken könnte.

Lakaniemis milder Blick auf das Kernkraftwerk hat sicher auch etwas mit den Steuern zu tun, die Posiva und TVO zahlen. Heute sind es jährlich rund 20 Millionen Euro. Bevor das Geld floss, stand das Budget der Gemeinde mit einer Million Euro im Minus. Im Jahr darauf mit 16 Millionen Euro im Plus. »Es war seltsam, auf einmal so viel Geld zur Verfügung zu haben«, erinnert sich ein Mitglied des Gemeinderats. »Wir wussten nicht so richtig, wohin damit.«

Man baute eine Fontäne ins Foyer des Rathauses und eine geräumige Eissporthalle, zudem senkte der Gemeinderat den Teil der Einkommensteuer, der in Finnland von den Kommunen festgesetzt wird. Er liegt bei 18 Prozent, unabhängig vom Einkommen, das ist eine der niedrigsten Quoten in Finnland. Und ein guter Grund, nach Eurajoki zu ziehen.

Minna Piirainen kam vor ein paar Jahren zusammen mit ihrem Mann in die Stadt, wegen der Steuer und wegen der Kinder. Zuvor wohnte sie am Stadtrand von

Helsinki, aber dort seien Schulen geschlossen worden, vor allem kleine Schulen, mit wenigen Schülern, aus finanziellen Gründen. Viele kleine Schulen zu unterhalten kostete eine Stadt mehr als wenige große.

Hier in Eurajoki gibt es sechs Schulen, die kleinste hat etwa 20 Schüler und Schülerinnen, und es gibt keine Pläne, eine davon zu schließen. Auch sind die Wege zur Arbeit kurz, das Leben ist weniger anonym als im 250 Kilometer entfernten Helsinki. Eurajoki war der Ort, den Piirainen und ihr Mann gesucht hatten, ruhig, überschaubar, nah am Meer. Das Atomkraftwerk und das Endlager stören sie nicht. »Das Kraftwerk war bislang sicher, es wird weiterhin sicher sein, das Gleiche gilt für das Endlager«, sagt sie. Alles andere würde Piirainen, sie ist Verwaltungsangestellte, sehr überraschen. Sie will alt werden in diesem Haus, mit ihrem Mann, ihren inzwischen erwachsenen Kindern, die hin und wieder zu Besuch kommen, und ihrem Leguan, der Besucher misstrauisch beobachtet. Mit dem Tier auf dem Schoß sagt sie dann einen Satz, den man in Deutschland eher selten hört: »Ich vertraue der Politik und mehr noch den Experten in der zuständigen Behörde. Sie machen gute Arbeit.«

Es ist egal, mit wem man in Eurajoki über das Atomkraftwerk, das Endlager spricht, früher oder später geht es immer um Vertrauen. Vertrauen in den Staat, in Experten, in Technik und Wissenschaft. Und dieses Vertrauen ist erstaunlich oft vorhanden.

Ein Ortsverband der finnischen Grünen etwa bildete sich nie in Eurajoki, nicht während des Baus des Atomkraftwerks, auch nicht nach der Entscheidung, das Endlager zu bauen. Es formierte sich auch nie eine feste Gruppe, die Widerstand organisierte. Der Sprecher der Endlagergegner saß im Gemeinderat, mittlerweile ist er Rentner und hat keine Lust mehr, mit der Presse zu reden.

Die Experten, denen Minna Piirainen und viele andere Einwohner Eurajokis so vertrauen, arbeiten im Osten von Helsinki, in der Behörde für nukleare Sicherheit, dem Säteilyturvakeskus, das, wenig überraschend, besser bekannt ist unter seiner Abkürzung, Stuk. Der Chef der Abteilung für Atommüll heißt Kai Hämäläinen, er ist schmal, sportlich, ein smarterer Bürokrat, eher Manager als Verwalter.

Hämäläinen führt durch lange, stille Flure, vorbei an geschlossenen Türen, zu einem kleinen Konferenzraum, hier umreißt er den Umgang mit den Brennstäben und die Sicherheitsvorkehrungen im Endlager.

Die etwa vier Meter langen Brennstäbe bestehen aus gepressten Urantabletten, die aufeinandergeschichtet und dann gebündelt werden zu einem Brennelement.

In der Brennkammer des Reaktors zerfällt das Uran, setzt Neutronen und damit Energie frei.

Wird ein Brennstab getauscht, landet er für die nächsten 20 Jahre im Wasser eines Abklingbeckens, das sich neben den Reaktoren befindet. Hier kühlt er ab.

In der Einkapselungsfabrik werden die Brennstäbe dann in Kupferröhren geschoben, deren Wand fünf Zentimeter dick ist. So soll sichergestellt werden, dass die Behälter im Endlager im Laufe der Jahrtausende nicht durch Wasserkontakt korrodieren und lecken.

Durch einen Schacht werden die Kupferröhren ins Endlager abgesenkt und dann in die Stollen transportiert, von ferngesteuerten Wagen. In den Stollen befinden sich Bohrlöcher, im Abstand von etwa sieben Metern. Auf dem Boden der Bohrlöcher liegen gepresste Platten aus Bentonit, einem Ton, der bei Kontakt mit Wasser anschwillt, sich im Gestein also selbst verdichtet und so den möglichen Austritt von kontaminiertem Wasser erschwert.

Nun wird die Kupferröhre in das Bohrloch eingesetzt, ebenfalls ferngesteuert. Ist die Röhre korrekt im Loch positioniert, wird der schmale Spalt zwischen Röhre und Gestein gleichfalls mit Bentonit gefüllt, und auch auf die Röhre werden Bentonitplatten gelegt.

Sind alle Bohrlöcher in einem Stollen mit Kapseln belegt, wird der Stollen selbst vom Boden bis zur Decke mit Bentonit verfüllt. Sind schließlich alle Bohrlöcher in allen Stollen belegt, wird auch die Umschlagshalle, der fünf Kilometer lange Zufahrtstunnel, der in mehreren Spiralen zur Oberfläche führt, zugeschüttet und die Einfahrt zum Endlager mit Beton verschlossen.

Spätestens dann werden die Kernkraftwerke abgerissen, die Einkapselungsfabrik wird ebenfalls verschwinden und das Gelände renaturiert. »Das Endlager ist so konstruiert, dass es von sich aus sicher ist«, erklärt Hämäläinen. Nachdem es verschlossen wurde, braucht das Lager keinen Strom, keine Wartung, keine Wachen. Der hoch radioaktive Müll ruht in seinem Grab, einen halben Kilometer unter der Erde, unter Tonnen von Lehm, Gestein und Beton.

Selbst wenn in naher oder ferner Zukunft mehrere Röhren leckschlügen, wenn Wasser ins Lager eindringt, dürfte sich die Radioaktivität über dem Endlager nach dem Kenntnisstand von Hämäläinen und seinen Experten nur um 0,1 Millisievert pro Jahr erhöhen. Zum Vergleich: Die natürliche Strahlungsdosis, der niemand entkommen kann, liegt in Finnland bei durchschnittlich 5,9 Millisievert.

Mehrere Jahre diskutierten Experten der Stuk mit Geo-

logen, Medizinern und einem Theologen darüber, ob es sinnvoll sei, vor dem Endlager zu warnen. Aber wie warnt man vor einer Gefahr, die für die kommenden 100000 Jahre besteht? Überdies nur theoretisch – denn praktisch, da waren sich alle einig, sei das Endlager ja ungefährlich. Nicht mit ein paar Schildern jedenfalls.

Um die Größe des Problems zu verdeutlichen, ein paar Zahlen, Fakten und ein Blick in die Vergangenheit: Vor 100 000 Jahren lebten noch Neandertaler in Europa. Der moderne Mensch hatte den Weg aus Afrika hierher noch nicht gefunden. Vor 40 000 Jahren entdeckte der Mensch, dass es mehr gibt als das reine Überleben von Tag zu Tag. Er wurde zum Künstler, bemalte Höhlenwände. Die Schrift wurde 35 000 Jahre später erfunden, vor gut 5000 Jahren also, und nicht von Künstlern, sondern von Buchhaltern.

Was könnte in den kommenden 100 000 Jahren alles geschehen? Ist es angemessen, in Schriftform vor dem Endlager zu warnen, gemeißelt in Steinplatten oder gestanzt in Edelstahl, weil diese Materialien den Lauf der Zeit wohl besser überstehen als Papier oder digitale Daten? Aber welche Schrift, welche Sprache wird in 100 000 Jahren in Finnland gesprochen werden, in Europa?

Dann vielleicht lieber Piktogramme. Oder Bilder, wie sie die Raumsonden »Voyager 1« und »Voyager 2« in den interstellaren Raum trugen. Comics? Die Kopie eines Gemäldes, übergroß und monumental, die Bäume überragend in die flache Landschaft gestellt? »Der Schrei« von Edvard Munch würde sich eignen.

Zurzeit lautet die Empfehlung: keine Warnung. Denn jede Warnung kann auch eine Versuchung sein. Die Dokumente und Verträge sollen sicher in Helsinki verwahrt werden, und sollte ein Atomkrieg oder das anschwellende Meer die Stadt ausradieren, dann wird das Endlager wohl einfach vergessen werden.

Es scheint in Eurajoki, in Finnland am heiligen Ernst zu fehlen, an der Verbissenheit, die in Deutschland so oft anzutreffen ist, wenn es um die Kernkraft geht.

In Finnland wurde hart diskutiert, auch gestritten, aber es gab keine Demonstrationen wie um das Kernkraftwerk Brokdorf, zu denen Tausende anreisten, Atomkraftgegner ketteten sich auch nicht an Schienen, wie es in Norddeutschland geschah, wenn die Castortransporte rollten.

Die Grünen in Finnland sind wegen ihrer Ablehnung der Atomkraft zweimal aus Regierungskoalitionen ausgestiegen, 2002 und 2014, das ist die schärfste politische Reaktion, die es gab. Aber heute lautet die

offizielle Position der Grünen, formuliert von Veli Liikana, dem Generalsekretär: »Aus Gründen des Klimaschutzes haben wir uns mit der eingeschränkten Nutzung der Kernenergie, zumindest für die Lebensdauer der bestehenden Anlagen, abgefunden.«

Auch die Grünen in Finnland gehen also pragmatisch mit der Atomenergie um, sie haben einen Kompromiss gefunden, mit dem die Mitglieder der Partei leben können. Und mit dem es Finnland leichter fällt, seine Klimaziele zu erreichen.

Warum gelingt ausgerechnet den Finnen so etwas? Worauf gründet dieser finnische Pragmatismus?

In einem Café hinter der Universität Helsinki versucht sich Esa Väliverronen, Professor für Kommunikationswissenschaft, an einer Erklärung. Sie lautet: »Vertrauen ist wichtig.«

Väliverronen erforscht die Beziehung zwischen den Finnen und der Wissenschaft, den öffentlichen Institutionen, auch der Politik. Letztlich geht es in seiner Forschung um Vertrauen, um den unsichtbaren Mörtel, der eine Gesellschaft zusammenhält, jenseits aller Meinungsverschiedenheiten und Debatten. Und in Finnland gibt es reichlich von diesem Mörtel.

»80 Prozent der Finnen sind der Meinung, verlässlich sei eine angemessene Beschreibung für Wissenschaftler und ihre Arbeit«, zitiert Väliverronen Zahlen aus einer Umfrage der Europäischen Kommission, dem Eurobarometer. In Deutschland glauben das nur 59 Prozent, skeptischer ist keine Nation in der EU, nur die Zyprioten blicken genauso misstrauisch auf die Wissenschaft wie die Deutschen.

Nicht viel anders sieht es aus, wenn man Finnen und Deutsche fragt, ob sie Wissenschaftler nicht nur für verlässlich, sondern auch für ehrlich hielten. In Finnland sind 76 Prozent der Bürgerinnen und Bürger dieser Meinung, in Deutschland nur 46 Prozent. Sogar die Bulgaren sind weniger skeptisch, sie landen bei 49 Prozent.

Die Finnen liegen auch ziemlich weit vorn, wenn es um die Frage geht, ob es im Alltag wichtig sei, sich in der Wissenschaft auszukennen. 70 Prozent sind dieser Meinung, im EU-Schnitt sind es 46 Prozent.

Dazu passt, dass die sozialen Netzwerke in Finnland weniger bedeutend sind als Quelle von Informationen. Während sie in allen anderen EU-Staaten an zweiter oder dritter Stelle stehen, erreichen sie in Finnland nur Rang fünf – hinter dem Fernsehen, hinter Zeitungen, Fachzeitschriften und Online-Enzyklopädien.

Wenig überraschend sind die Finnen bislang auch recht gut durch die Pandemie gekommen. 95 Prozent der Finnen sind der Meinung, dass Impfstoffe hilfreich sind beim Kampf gegen eine Pandemie. Die Impfquote liegt etwa drei Prozentpunkte über der in Deutschland, das Gesundheitssystem ist leistungsfähig, mehr als 1700 Finnen starben bislang an oder mit einer Infektion. Das sind viermal weniger Tote pro 100000 Einwohner als in Deutschland. Natürlich hilft der Umstand, dass Finnland dünn besiedelt ist.

Selbst die Rechtspopulisten in Finnland, die PS, scheinen ein wenig vernünftiger zu sein als die AfD, zumindest bestreitet sie den Klimawandel und seine Gefahren nicht in dem Maße.

Überhaupt scheint Finnland resistenter zu sein gegen manche Anfeindungen unserer Zeit. Die Kriminalitätsrate ist eine der niedrigsten der Welt. 95 Prozent sind der Meinung, dass die Polizei gute Arbeit mache. Vertrauen fast überall also, viel Vertrauen. Ist das wünschenswert? Oder ist das eher naiv?

Während die Atomkraft in Deutschland wieder im Zentrum einer hitzigen Debatte steht, diskutieren in Finnland in weit stärkerem Maße Experten unter sich. Die Zivilgesellschaft mit ihren Bürgerinitiativen und Nichtregierungsorganisationen ist in Finnland deutlich kleiner als in Deutschland. Für den finnischen Wald wird hart gestritten, sonst für wenig.

So konnten die Experten in Finnland zusammen mit Politikern beschließen, dass es ausreichend ist, nach einem geeigneten Standort für das Endlager zu suchen. In Deutschland dagegen muss es der beste sein.

In Deutschland muss das Endlager, sollte es denn jemals Wirklichkeit werden, für eine Million Jahre sicher sein. Den finnischen Experten reichen 100 000 Jahre.

Das Archiv der Internationalen Atomenergiebehörde IAEA listet 903 Studien und Papiere auf, die sich mit dem Endlager Onkalo beschäftigen, mit den geologischen Gegebenheiten, mit Wasserflüssen, mit dem Transport von Giftstoffen aus dem Lager. Sind das genug Untersuchungen? Müssen es mehr sein? Und wenn ja: Wann sind es genug?

Vor der Hacke ist es duster, diese alte Wahrheit aus dem Bergbau gilt noch immer, auch wenn Wissenschaftler heute genauer in den Berg hineinschauen können. Großprojekte wie der Bau eines Endlagers sind wohl nie absolut sicher, ihre Folgen nicht zu 100 Prozent berechenbar. Am Ende muss ein Endlager gewollt sein, von der Politik und der Bevölkerung.

Der finnische Soziologe Tapio Litmanen untersuchte

mit Kollegen die Rollenverteilung zwischen der Behörde für nukleare Sicherheit Stuk und Posiva, der Firma, die das Endlager baut und betreiben wird. Die Wissenschaftler beschreiben das Verhältnis zwischen Behörde und Firma als »einvernehmlich«, unter normalen Umständen geprägt durch »gegenseitiges Lernen und Verbessern«. Stehen wichtige Entscheidungen an, »kommen zusätzliche Spannungen in die Beziehung«.

Es gebe wenig Möglichkeiten für Bürger, sich einzumischen. Und möglicherweise gibt es auch wenig Interesse. Litmanen spricht nicht davon, dass die Kontrolle unzureichend sei. Er sagt, es gebe viel informelle Kommunikation, sie erzeuge ein Gefühl des Zusammenhalts. Die öffentliche Diskussion in den Medien nennt er »neutral« und beschreibt sie als »pro-technologisch«. Die Schweden dagegen seien kritischer und in Maßen »antitechnologisch«. Wir Deutschen sind wohl eher wie die Schweden.

Zurzeit ist es recht ruhig um das Endlager, bald aber wird man wieder mehr hören, von Onkalo, von Finnland, von der Kernkraft im Land, und in Deutschland wird man sich wahrscheinlich wieder wundern.

Bald soll ein dritter Reaktor in Eurajoki ans Netz gehen, mit 13 Jahren Verspätung, der Bau war dreimal teurer als geplant, rund zehn statt drei Milliarden Euro. Mate-

rialprobleme und ein Rechtsstreit zwischen dem Betreiber TVO und den Herstellern Areva aus Frankreich und Siemens waren verantwortlich für die Kostenexplosion. Der neue Reaktor ist beladen mit 128 Tonnen Uran, er steht gleich neben Olkiluoto 1 und Olkiluoto 2, ein weiterer Klotz aus Beton und Stahl.

Die Leistung von Olkiluoto 3 beträgt 1600 Megawatt, er ist einer der größten Reaktoren der Welt. Die Anlage wird den Anteil der Kernkraft an der finnischen Stromproduktion auf mehr als 40 Prozent heben und es Finnland ein Stück leichter machen, seine Klimaziele zu erreichen.

Auch in Deutschland werden Kernkraftwerke in diesem Jahr für Schlagzeilen sorgen. Sie stehen im Landkreis Landshut, im Emsland, in Neckarwestheim. Es sind die letzten Reaktoren, 3 von ursprünglich 17. Ende des Jahres werden sie abgeschaltet. Dann ist Deutschland kernkraftfrei.

Demokratien wie Deutschland scheitern am Bau eines Endlagers.

**”Eurajoki wächst. Familien ziehen her, nicht fort.” ; ”Früher oder später geht es immer um Vertrauen.” ; ”Für den Wald wird hart gestritten, sonst für wenig.” - Einwohnerin von Piirainen**

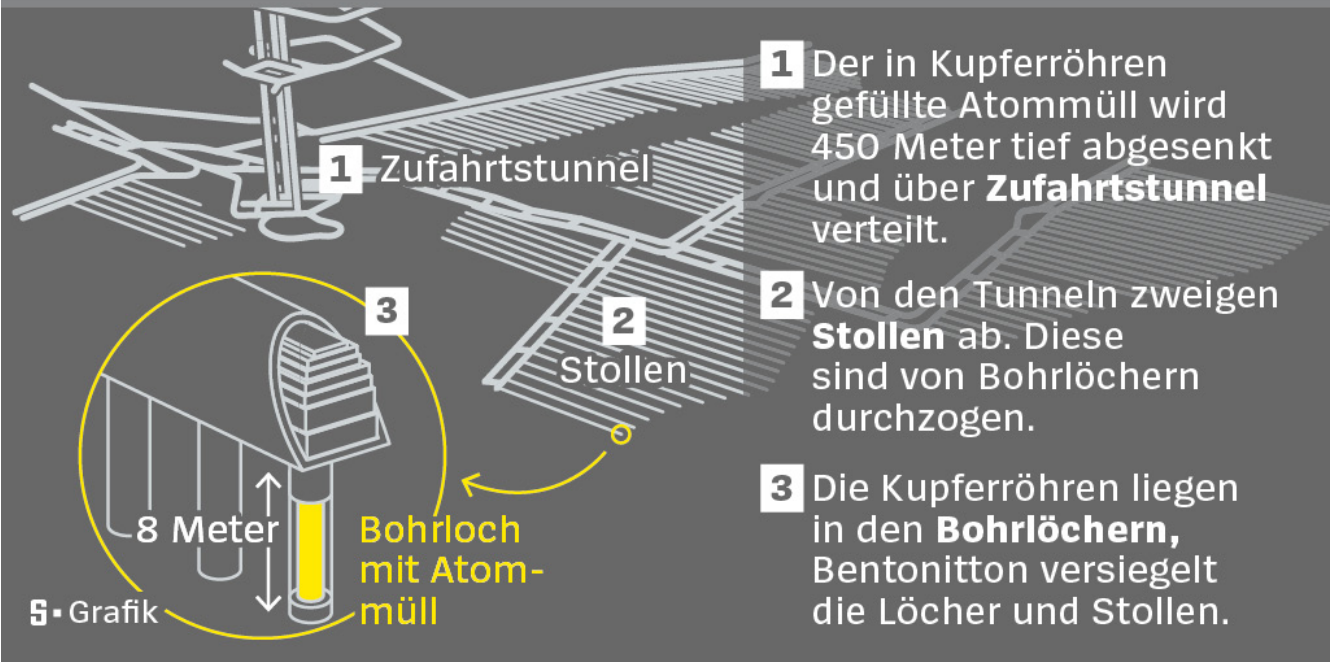


5 • Karte: OpenStreetMap

# Das Atommüll-Endlager Onkalo

Ostsee

## Überirdische Anlagen



**1** Der in Kupferröhren gefüllte Atommüll wird 450 Meter tief abgesenkt und über **Zufahrtstunnel** verteilt.

**2** Von den Tunneln zweigen **Stollen** ab. Diese sind von Bohrlochern durchzogen.

**3** Die Kupferröhren liegen in den **Bohrlochern**, Bentonitton versiegelt die Löcher und Stollen.

## Berlin lehnt EU-Pläne zur Atomkraft ab

Die Bundesregierung lehnt die Pläne der EU-Kommission ab, Atomkraft mit in das Taxonomiesystem aufzunehmen. „Als Bundesregierung haben wir unsere Ablehnung zur Einbeziehung von Atomenergie noch einmal deutlich zum Ausdruck gebracht“, teilte Bundeswirtschaftsminister Robert Habeck (Grüne) und die Bundesumweltministerin Steffi Lemke (Grüne) am Samstag mit. Im Bereich Gas fordert die Regierung Nachbesserungen von der EU-Kommission. Die Taxonomie ist ein EU-weit gültiges System zur Klassifizierung von Finanzprodukten.

Die EU-Kommission will Investitionen in Atomkraft - und Gaskraftwerke - unter bestimmten Bedingungen als nachhaltig auf dem Weg zur Klimaneutralität ein-

stufen. Eine entsprechende Einordnung oder Bewertung (Taxonomie) soll dazu beitragen, private Investitionen zu mobilisieren und Anlegern und Investoren Orientierung zu geben, welche Aktivitäten dabei helfen, in den nächsten 30 Jahren klimaneutral zu werden.

In der Stellungnahme weist die Bundesregierung auf „mangelnde Sicherheitsanforderungen“ hin. Im Bereich Gas habe sie Präzisierungshinweise an die Kommission gegeben, hieß es. So braucht es aus Sicht der Bundesregierung gesonderte Grenzwerte, unter anderem für den Ersatz von alten durch neue Gaskraftwerke.